

Und plötzlich blickten alle nach Biel

Im Juni 1974 haben die Arbeiter der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi gestreikt. Das schlug hohe Wellen. Eine Ausstellung im Neuen Museum Biel, die morgen eröffnet wird, blickt zurück.

«So etwas ist für einen Kurator ein absoluter Glücksfall.»

Florian Eitel
Kurator Neues Museum Biel



Beginn eines Umzuges der streikenden Belegschaft der Burger & Jacobi vor der Fabrik an der Pianostrasse.

Bild: Fotolib-Suisse/Philippe Mäder/Mario del Curto

Raphael Amstutz

Am Anfang standen fünf unscheinbare Kartonschachteln, angeschrieben mit Burger & Jacobi, dem Bieler Klavierbau-Unternehmen, das 1879 gegründet worden war. Dazu gab es diesen Film aus den 70er-Jahren: «Ein Streik ist keine Sonntagschule».

Als sich Florian Eitel, Kurator Geschichte am Neuen Museum Biel, den Inhalt der Kisten anschaute – interne Dokumente, Notizen, Zeiterfassungskarten – und gleichzeitig um die bewegten Bilder wusste, war ihm klar: «So etwas ist für einen Kurator ein absoluter Glücksfall.»

Die Gründe für den Streik

Der Film über den einmonatigen Streik ist ein wichtiger Teil in der Ausstellung «Harmonie und Misstöne in der Pianofabrik Burger & Jacobi». Heute findet die Vernissage statt, morgen wird die Ausstellung eröffnet (siehe Zweitext).

Eitel ist der grosse Bogen und der weite Blick wichtig. Denn: «Ein Streik bricht nicht einfach so aus.» Vielmehr hat er sich bei Burger & Jacobi angebahnt: Mit Karl Krüttli ist erstmals ein Direktor von ausserhalb der Familie am Ruder. Zweitens nimmt in den 70er-Jahren der Druck durch Klaviere ausländischer Provenienz zu. Drittens ist

das Unternehmen innert zwei, drei Jahren stark gewachsen – von 20 auf 60 Angestellte.

Die neuen Arbeiter sind meist Fachleute, einzelne kommen vom Autobauer GM. Es sind vor allem Italiener, die für die Klavierbauarbeit angelehrt werden. «Das hat die Firmenkultur verändert», sagt Eitel. Parallel bahnt sich global eine Wirtschaftskrise an; die Teuerung zieht an, Abstiegsängste verschatten die Gemüter, sowohl aufseiten der Belegschaft als auch der Unternehmensleitung.

Was vielen nicht bekannt ist: Bereits zwei Jahre vorher, 1972, haben Angestellte in der Fabrik im Rahmen eines Warnstreiks für 90 Minuten die Arbeit niedergelegt. Ein 13. Monatslohn wird gefordert. Die Firmenleitung zeigt sich unnachgiebig, verhandelt nicht, anerkennt weder die Gewerkschaften noch den Gesamtarbeitsvertrag. «Die Stimmung ist vom Unternehmen falsch eingeschätzt worden», so der Historiker. Man sei davon überzeugt gewesen, glimpflich davonzukommen.

Doch dann ist der 10. Juni 1974 da – und damit der Streik. Ein Unending in der Schweiz. «Hier wird nicht gestreikt. Dieser Satz war gleichsam die DNA der Schweiz», sagt Eitel. Konflikte werden durch Dialog gelöst. Es gibt Gesamtarbeitsverträge, aus-

tarierte Abmachungen. «Dieser Streik ist eine Zäsur nach knapp 40 Jahren des Arbeitsfriedens», so Eitel. Erstaunlich und überraschend ist, wie die Arbeiter standhaft bleiben und sich auch durch eine drohende Entlassung nicht abbringen lassen.

Dilemma und Spannungen

Für Wochen beherrscht das Ereignis die Schweizer Medienlandschaft und die öffentliche Wahrnehmung. Es kommt so weit, dass der kantonale Arbeitgeberverband (!) das Unternehmen kritisiert. Gleichzeitig schlägt der Streik in Biel auch international Wellen.

Für Eitel ist klar: «Der Film ist entscheidend gewesen. Er gewann Preise, er wurde beachtet,

er wurde damit zur Kunst und konnte nicht mehr als agitatorisches Politwerk abgetan werden.» Ausserdem habe es keinen «Gegenfilm» gegeben. «Der Film zeigte den Streik aus der Sicht der Arbeiter – (gebt den Arbeitern das Wort) war das Motto der Regisseure. Was zu hören war, hat die öffentliche Meinung massgeblich geprägt.» Ohne diesen Film, sagt der Kurator, hätte der Streik nicht annähernd diese Resonanz gehabt.

Dass er entstanden ist, war nicht Kalkül, sondern ein Stück weit Zufall. Das in den 70er-Jahren in Zürich gegründete Filmkollektiv machte politische Filme und eines der Mitglieder, Hans Stürm, wollte ein Werk zu Mitbestimmung und Selbst-

verwaltung realisieren. Die Situation in Biel bot bestes Material und dank der Vermittlung von Karl Aeschbacher, eines Redaktors bei der Schweizer Filmzeitschrift «Cinema», kam es, dass der Film finanzielle Unterstützung von der Gewerkschaft bekam. Was zu einem Dilemma zwischen künstlerischer Freiheit und Geldgeber führte, da Stürm und Co-Regisseur Mathias Knauer eher gewerkschaftskritisch eingestellt waren.

Aeschbacher war damals eine Schlüsselfigur. Die Gewerkschaft des Schweizerischen Bau- und Holzarbeiterverbandes (SBHV) warb den erfahrenen Journalisten des «Tagesanzeigers» ab. «Aeschbacher war Medienverantwortlicher und die rechte Hand

von SBHV-Präsident Ezio Canonica», so Eitel weiter. «Dies alles erklärt, warum Aeschbacher die Gewerkschaft überzeugen konnte, insgesamt 16 000 Franken in den Film zu stecken, was damals eine hohe Summe war.»

Nach der Veröffentlichung kam es zu Spannungen, da die Gewerkschaften nicht zu gut wegkamen. «Es gab interne Kritik daran», so Eitel, «dass die Gewerkschaften einen solchen Film finanziert hatten.»

Die Gunst der Öffentlichkeit

«Bei einem Streik geht es neben den inhaltlichen Forderungen auch darum, die Gunst der Öffentlichkeit zu bekommen», sagt Eitel. Es braucht Emotionen, Bilder, ein Narrativ, es braucht die Deutungshoheit. Der Streik in Biel bietet darin reichhaltiges Anschauungsmaterial. Damit lassen sich Verbindungen bis in die Gegenwart und zu heutigen Konflikten ziehen, so Eitel.

Und nach dem Streik? Es kam sowohl zu Entlassungen als auch zur Annahme des Gesamtarbeitsvertrags. Kurzfristig gingen die Verkaufszahlen der Klaviere in die Höhe, was der ehemalige Fabrikdirektor Krüttli im Oral-History-Video in der Ausstellung sagt. Eitel sieht zwei Gründe dafür: Der Name Burger und Jacobi wurde mit einem Schlag europaweit noch bekannter. Und: «Es gab sicher Menschen, die den Streik nicht goutierten und zum Trotz dort ein Klavier kauften.»

Trotzdem war die Firma nicht zu retten: Die Konkurrenz aus Japan und Deutschland war zu gross und die Produkte zu günstig. Ausserdem verlor das Klavier das Monopol der Hausmusik. Keyboards kamen auf. Die Verkäufe gingen stetig und stark zurück, 1988 kam der Konkurs, Mitte der 90er-Jahre wurde die Fabrik schliesslich geschlossen. In die leerstehenden Räume zogen Künstlerinnen und Künstlern aus der Region.

Im Frühling 2010 schliesslich wird der Kamin der Fabrik live im Schweizer Fernsehen gesprengt. Ein Stück Industriegeschichte ist zu Ende – und lebt ab heute für sieben Monate im Neuen Museum Biel wieder auf.

Die Veranstaltungen im Überblick

- Die Ausstellung «Harmonie und Misstöne in der Pianofabrik Burger & Jacobi» **startet morgen und dauert bis am 5. Januar 2025.**
- Besonders empfehlenswert: ein **Oral-History-Projekt** mit ehemaligen Zeiteuginnen und Zeiteugen.
- Spezielle Anlässe:
- **Heute, 18.30 Uhr, Vernissage**
- **Montag, 10. Juni, 18 Uhr, Filmvorführung** «Ein Streik ist keine

Sonntagschule» (1975) im Filmpodium mit Diskussion.

- **Samstag, 29. Juni, 9.30 bis 11.30 Uhr:** Partizipativer Quartierrundgang durch Madretsch. Treffpunkt: Pianostrasse (Spielplatz).
- **Mittwoch, 3. Juli, 12.15 Uhr, «Sattsehen»**, Führung durch die Ausstellung und Imbiss.
- **Donnerstag, 17. Oktober, 18 Uhr**, Buchvernissage und Filmvorführung: Zeitschrift «Intervalles (Nr. 130): La fabrique de pianos

Burger & Jacobi». In Anwesenheit von Ulrich Castelberg, Hauptautor. Anschliessend Stummfilmvorführung «Fabrikation eines Burger & Jacobi Klaviers» (1929), Begleitung am Klavier: Wieslaw Pipcynski.

- **Donnerstag, 24. Oktober, 19.30 Uhr:** Nochmals wird der Stummfilm gezeigt. Diesmal mit Kommentaren von Ulrich Hafner, ehemaliger Mitarbeiter der Burger & Jacobi, Klavierstimmer. (raz)